

Herzensirren.

Roman von Dr. m. c. n. o. s. a. n. o. r.
(Fortsetzung.)

Ueber Gottfrieds Geburtsstagenplänen schien ein ungünstiger Stern zu walten, denn gerade an dem Tage kam aus dem zwei Stunden Bahnfahrt entfernten Städtchen A. der Onkel Senator Friedlieb mit seinen beiden Söhnen auf Besuch. Die zwei jungen Leute wollten in ihres Vaters Gesellschaft Begleitung sämtliche Sehenwürdigkeiten und Biergärten der Stadt in Augenschein nehmen und besuchen. Von der Einsichtlichkeit und der Bestimmtheit ihres Gastfreundes nahmen sie keine Notiz, und obgleich ihm der Boden unter den Füßen brannte, mußte er sich doch wohl oder übel den ganzen Tag über von Denkmal zu Denkmal und von einer Kneipe zur anderen schleppen lassen. Gegen neun Uhr Abends endlich fuhr Onkel Senator mit seinen Söhnen wieder ab.

Vom Bahnhof rannte Gottfried im Sturmschritt in die Rosengasse. Die Hausthür bei Langemanns war nur angelehnt, und im Flur duftete es nach Lavendel und Rosen, denn die Küchlein und Hostien stand weit offen, und der duftschwüle Odem des Sommerabends wehte durch das Haus.

Gottfried sah in's Wohnzimmer; aber Niemand ließ sich blicken, noch hörte; jöckend schritt er durch die Küche in den Garten.

Es war schon so finster in dem düsterdurchwogenen Blütenwandel, gepenlicht leuchteten die weißen Lilien und einzelne Rosen aus den tiefen Schatten, die das Gärthchen bedeckten; nur längs der von Ziegelziegel umflossenen Mauer zog sich ein silberner Mondlichtstreifen hin.

Gottfried stand einen Augenblick rasch athmend still. Der wälderliche Garten drüben lag ganz im Mondschein; bläulich dunkel hoben die Baumtönen sich aus dem Licht heraus, und schwarzumrissen zeichnete der spitzige Oberbau des großen alten Hauses mit seinen Erkern, Balkons und Thürmchen sich aus der Mondscheindämmerung ab. „Angelita!“ rief er leise; immer war selbstsam bekommen un's Herz.

In der Laube regte sich etwas; ein helles Kleid wurde sichtbar. Mit ein paar Schritten war Gottfried zur Stelle. „Sind Sie allein, Angelita?“ fragte er mit Herzklappen.

Sie bejahte; der Vater hätte noch einen Geschäftsgang zu machen gehabt. „Wenn Sie mühten, wieviel ich den ganzen Tag an Sie gedacht habe!“ fuhr Gottfried mit verstärktem Herzklappen fort. „Wie gern wäre ich hergekommen, ich ging die ganze Zeit wie auf Nadeln! Aber, nicht wahr, ich komme nicht zu spät, um Ihnen noch meine Glückwünsche für das neue Lebensjahr zu sagen.“

Angelita ließ einen leisen Laut der Überraschung aus. „Woher wissen Sie denn, daß ich heute Geburtstag habe?“ rief sie.

„Ihr Vater erwähnte mir gegenüber das Datum Ihrer Geburt einmal; gesprächsweise“, erwiderte er; „da habe ich mir den Tag fein gemerkt. O, Angelita! Wenn ich Ihnen nur sagen könnte, was ich Ihnen Alles wünsche! Und ein ganz kleines Angebinde habe ich Ihnen auch mitgebracht.“ — Sie mißte es aber immer tragen, bis — bis — „Er stochte, schützte das Ringelchen aus Schachtel und Watte und streifte es ihr über den Ringfinger der linken Hand.“

„Aber — aber — das hätten Sie nicht thun dürfen!“ flammte Angelita; „was wird Vater dazu sagen!“ Und sie suchte aus dem Laubendunkel an die Mauer, um im Glanz des Mondlichts ihre Hand zu besichtigen. „Wie schön!“ sagte sie leise; „es liegt wie eine große Thäne auf dem Gold.“

„Wie eine Freudenthäne, Angelita!“ entgegnete er; „Ihre Augen sollen nie durch andere Thänen verdundelt werden. Was in meiner Nacht steht, es zu verhindern, soll immerdar geschehen.“

„Sie sind so gut, Herr Hanßen —“ Sie lachte.

„Warum nennen Sie mich immer noch so steif: „Herr Hanßen?“ fragte er; „ich sage auch Angelita; wollen Sie nicht einmal versuchen, mich Gottfried zu nennen?“

Sie standen dicht nebeneinander im Schatten des Birnbaums und der Rosensträucher; die Mondstraße floß an beiden vorüber, ohne sie zu streifen. Zu beiden Seiten drängten die weißen Lilien sich wie silbergehobene Nachtgeister an das jugendliche Menschenpaar heran, und die Luft harrete von süßen Düften.

Gottfried hatte das Mädchens Hand, an der sein Ring funkelte, in die feine genommen, und von den weichen Fingern schien ein geheimnißvolles Fluidum auszugehen; alles Blut strömte ihm plötzlich zum Herzen und seine Pulse flogen wie im Fieber. „Süße, einzige Angelita!“ flüsterte er, „hast Du gar keinen anderen Namen für mich, als die häßliche, förmliche Anrede?“

Sie hob das Köpfchen zu ihm empor; in der traumhaften Dämmerung der Sommernacht sah das weiße, liebliche Gesicht noch zarter, elfenhafter aus als wie am Tage. „Gottfried!“ sagte sie mit seltsam weicher Betonung.

Im nächsten Augenblick hielt er die zarte, leichte Gestalt umschlungen, und für eine Sekunde Dauer ruhten seine Lippen auf dem bläulichen Munde des Mädchens.

Eben war Eusebius Langemann zurückgekehrt. Von der Küche aus rief er Angelita zu, hinein zu kommen, es werde kühl.

Süß folgten Beide dem Rufe. „Steh da, Herr Hanßen! Noch so spät!“ sagte Langemann erstaunt, nicht ohne einige Unruhe im Ton und Blick.

„Ich wollte Angelita nur noch rasch gratuliren; am Tage kam ich nicht dazu, wir hatten Besuch“, versetzte Gottfried verlegen.

„Und sieh nur, was Herr Hanßen mir mitgebracht hat!“ Angelita jündete mit bebenden Händen die funkelnd blankgeputzte Messinglampe an; „ich war ganz bestürzt; darf ich es denn auch wohl annehmen?“ Ihre Stimme klang fragend und flehend zugleich, während sie dem Vater die Hand mit dem Ringe hingab.

Des Alten Augen ruhten einen Moment auf dem Schmuckstück. „Geh mit der Lampe in die Stube, Kind“, sagte er; „wir kommen gleich nach!“

Und während Angelita mit der Lampe verschwand, legte Langemann die Hand auf Gottfrieds Theodor's Schulter. „Keinem anderen würde ich es gestatten, meine Tochter mit derlei Tand zu beschenten“, sprach er tiefstern. „Ich würde ihn im Geheiß eruchen, mein Haus fortan zu meiden und mein Kind in Ruhe zu lassen. Sie, mein junger Freund, mag ich nicht mit der Bitte, Ihre gutgemeinte Gabe zurückzunehmen, verlegen; ich kenne Ihre reine Gesinnung; ich weiß auch, daß Sie die Gattfreundschaft des einfachen alten Mannes, dem sein Kind seine ganze Welt ist, zu ehren und zu würdigen wissen. Damit genug! Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Das Ringelchen wird Angelita ein liebes Andenken sein und bleiben. Und nun kommen Sie! Wir wollen gewohnter Weise noch ein Weilchen plaudern!“

Sommer und Herbst vergingen. Obgleich Gottfried nach wie vor täglich in dem Langemann'schen Hause ein und aus ging, gelang es ihm vorläufig nicht mehr, Angelita allein zu sprechen und eine Wiederholung jenes seligen Augenblickes im Rosenwinkel herbeizuführen.

Eusebius Langemann überwachte sorgfältig den Verkehr der Weiden; weder im Hause noch auf den gelegentlichen Spaziergängen, die sie zu Dreien machten, ließ er sie auch nur eine Minute allein.

Auch Angelita erschien seit jener Abendstunde scheuer, schüchterer, besangener als früher gegen ihren jungen Hausfreund; sie mußte ihm schüchtern aus, und Gottfried mußte sich mit der Erinnerung an das süße Intermezzo jener seligen Stunde von jetzt an begnügen. Die Erinnerung aber bewahrte er wie einen Schatz, an dem sich in stillen Stunden seine Phantasie berauschte.

Im folgenden Winter nahmen den Gymnasialisten die Vorbereitungen für das Abiturienten-Examen viel in Anspruch, und er mußte deshalb seine Besuche in der Rosengasse etwas beschränken.

Das Resultat der Prüfung, die um die Osterzeit stattfand, entsprach Gottfried's Fleiß; mit einem glänzenden Abgangszeugniß in der Tasche verließ er das Gymnasium; wenige Wochen später sollte er nach der Universität überfiebern.

Ostern fiel in jenem Jahre spät in den April; der Frühling hatte sich bereits mit einer Reihe warmer Tage eingeführt, so daß die Vegetation viel weiter vorgeschritten war, als sonst um diese Jahreszeit.

Die Hanßen'sche Familie nebst einer Anzahl von Gästen waren zur Feier von Gottfried's Examen im Veranda-Zimmer versammelt. Die Thüren zum Garten standen weit offen und ließen die laue Nachtluft hereinströmen. Die Gesellschaft sah um den großen runden Sopha; aus mächtigen grünen Römern wurde Maibovole getrunken. Aaren ging hin und wieder mit einer Platte Sahnebällchen und Pfannkuchen, die sie den Gästen präsentirte. Es war sehr heiß im Zimmer, trotz der offenen Thüre.

Gottfried verspürte von den Aufregungen des Tages etwas Kopfschmerz. Da außerdem Niemand sich sonderlich um ihn bekümmerte, verließ er auf Augenblicke die Gesellschaft und trat in's Freie, in den von abendlichem Dunkel umhüllten Garten.

Die Luft war wolkig, belegt, die Bossetts und Strauchparthen standen wie stumpfschwarze Dämonen in den Ecken, und ebenso finster und geheimnißvoll öffneten sich rechts und links die düsternen Kaulissen der Taxusbüden. Nur die zarten Blütenblätter der Bäume winkten hell und freundlich von ihrer luftigen Höhe hernieder.

Gottfried schritt ein paar Mal längs der Mauer, hinter der Langemann's Gärthchen lag. Eine eigene, ahnungsvolle Unruhe und Ungebulb gährte in ihm; plötzlich sah er sich ein Herz. „Angelita!“ rief er halblaut, und der Athem stockte ihm vor Entzücken, als jenseits der Mauer ihre weiche, melodiöse Stimme antwortete: „Hier bin ich! Was ist's?“

„Ich möchte Dir etwas sagen, Angelita!“ fuhr er fort; „bist Du allein?“

„Der Vater ist drinnen“, gab sie zurück, und nach kurzem Zögern: „Wart, ich komme!“

Er hörte, wie sie auf die Bank sprang und dann Zweig um Zweig zu ihrem Lieblingsplatze in der Birnbauhtone emporkletterte.

Rasch entschlossen setzte er den Fuß

in das knorrige Gezweig des Pfirsichspalters; in demselben Moment, da Angelita oben anlangte, sah er in ihrer unmittelbaren Nähe auf der Mauer.

„Ich habe mein Examen bestanden!“ waren Gottfried's erste Worte an sie.

Sie nickte. „Da gratulire ich“, sagte sie, „aber eigentlich war das doch selbstverständlich; dennoch freue ich mich, daß Sie es überstanden haben.“

„Sie — Sie?“ wiederholte er; „bist Du mir böse, Angelita?“

„Das schickt sich doch nicht!“ flammte sie dann verlegen.

Gottfried lachte; eine übermüthige Stimmung überkam ihn. „Du dummes Kind!“ schalt er sie. „Du bist doch meine Geliebte, meine Braut! — Schau, nächste Woche schon ziehe ich auf die Universität. Ich will mich fleißig plagen und spaten, und sobald ich meinen Doktor habe, heirathen wir! — Oder willst Du mich nicht? — Hast Du mich gar nicht ein wenig lieb?“

Sie schweig wieder eine Weile, bevor sie beinahe hart sprach: „Das sind alles Illusionen! — Sie können mich gar nicht heirathen! — Ihre Eltern würden es nicht zugeben! — Ihre Mutter soll sehr stolz sein!“

„Du bist ein thörichtes, kleines Mädchen, Angelita!“ unterbrach er sie; „meine Mutter ist gar nicht stolz, nur streng und rechtschaffen ist sie, und wer sollte Dich sehen und nicht lieben? Und außerdem wirst Du von mir geheiratet und nicht von meinen Eltern, und wenn sich ein Jemand entgegenstellen wollte, wäre ich Mann genug, mir meinen Schatz zu erkämpfen, ja, zu erringen, wenn es sein müßte!“

„Ist das wirklich wahr?“ Es klang wie behaltener Jubel durch ihre Stimme.

„So wahr, wie ich lebe!“ Sie rutschte einen Zweig in seine Nähe, und wie damals in jener unvergeßlichen Sommernachtsstunde zog er ihr Köpfchen an sich und küßte sie.

Durch einen schmalen Wolkenspalt lugte ein Mondstrahl und gitterte auf dem weichen Haar, dessen duftige Wellen Gottfried's Wangen berührten, und während er mit dem einen Arm Angelita umschlang, zog er mit der freien Hand spielend eine Nadel nach der anderen aus dem Hinterkopf besessenen Knoten, so daß das lange silberblonde Haar wie eine glänzende Fluth ihren schmachtigen Oberkörper überrieselte.

„Jetzt bist Du die Frühlingssper!“ sagte er strahlend.

„Ich werde Dich ewig lieben!“ sagte Angelita feierlich, „aber jetzt gib mich frei! — Wenn uns —“ Sie hockte, denn unten auf den Kieswegen des jenseitigen Gartens wurden Schritte und das Rauschen eines seidnen Frauengewandes hörbar.

„Gottfried!“ rief eine klare, ruhige Stimme; es war die Käthkin.

Gottfried hatte in der Bestürzung über diese Störung Angelita unvermittelt losgelassen.

Lautes glitt ihre graziose, federleichte Gestalt zurück in das dicke Gewir der blühenden Zweige.

Mit einem Sprung war Gottfried unten neben der Mutter. „Sie trinken drinnen auf Dene Gesundheits“, sagte die Käthkin; „komm mit! — Es wird kühl, und wir wollen die Thüre schließen!“ Weitere Bemerkungen machte sie nicht; aber im Stillen dachte sie: „Gut, daß er bald fortkommt; die Geschichte muß ein Ende nehmen!“

Gottfried schweigend, in gedrückter Stimmung neben der Mutter dem Hause zu; er hatte das Gefühl, sich in Angelita's Augen knabehaft benommen zu haben. „Was mußte sie von ihm denken, daß er auf den Anruf seiner Mutter sie abschiedslos und fluchtartig verlassen hätte? Er konnte den Gedanken nicht loswerden und schloß in der ganzen Nacht kein Auge.“

Am nächsten Morgen ging Gottfried gleich nach dem ersten Frühstück zu Langemanns.

Angelita stand auf dem Flur, als er herintrat; sie hatte eben das Wohnzimmer gefäubert; die Aermel ihres schlichten Baumwollkleidens waren hochaufgestreift und ließen die schneeweißen, schöngeformten Arme sehen; selbst in dem einfachsten Fädchen sah sie anmüthig aus. Sie war auffallend blaß, und ihre Augen trugen die Spuren vergessener Thränen. Mit einem sonderbar fremden, beinahe feindseligen Blick blühten sie Gottfried an.

„Guten Morgen, Angelita!“ sagte er bekommen. „Herrgott, Angelita! — Du bist doch nicht krank?“

„Und wenn ich es wäre? — Was kümmert das Sie?“ stieß sie zornig aus; „ich will mit Ihnen nichts mehr zu schaffen haben!“

„Aber, Angelita! — wegen gestern Abend?“ fragte Gottfried verzweifelt. „Was es denn so schlimm? — Es ist wahr, ich habe mich unmännlich benommen und bereue es, aber — Du lieber Himmel! — ich war so bestürzt!“

„Wie ein Feigling sind Sie ausgezissen, als Ihre Mutter kam“, unterbrach Angelita ihn zornig, „und ich hasse, ich verachte alles Feige!“ Sie wandte sich kurz von ihm ab und verschwand in der Küche, deren Thür hinter ihr zuschlug.

Gottfried stand einen Augenblick wie versteinert; jeder Blutstropfen schien aus seinem Gesicht gewichen. Nach kurzem Anklappen trat er in die Stube, in der Eusebius Langemann vor seinem Wertzeugstisch saß und den meisten Gruß des Eintretenden mit gewohnter Freundlichkeit erwiderte.

Gottfried setzte sich auf seinen Platz

im Lehnstuhl und rang nach Athem. „Herr Langemann“, sagte er endlich leuchtend, „ich muß Ihnen Alles gestehen! Die Angelita und ich — es ist zwischen uns etwas vorgefallen, — sie ist über böse auf mich, — ich will Ihnen Alles erzählen!“

Der Alte legte die winzige Zange aus der Hand, mit der er eben an einem Taschenuhrwerk herumhantierte; ein sonderbare, halb wehmüthiges, halb befriedigtes Lächeln glitt über seine Züge. „So ist's recht!“ sagte er. „Sonderheit vor allem! Das hatte ich schon von Ihnen erwartet, junger Freund! Aber ein Langes und Breites ist nicht nöthig; Angelita hat mir bereits alles gesagt. Ich habe es halb und halb herankommen sehen“, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „und es war unrecht von mir, die Geschichte gewissermaßen zu billigen, indem ich Sie täglich hirtorkommen ließ und anstatt Sie zurückzubalten. Sie eher heranzog und Sie zu Ihren Besuchen bei uns anmüthete. Aber was will das sagen? In jedem Menschen steckt ein gut Theil Selbstsucht. Der Verkehr mit Ihnen that mir so wohl; ich habe Sie so lieb gewonnen, als wären Sie mein eigenes Kind. Es hatte etwas so unendlich Reizvolles für mich, Ihnen zuzuhören, mich an dem Quell Ihrer unverbörbenen Jugend zu erfrischen und in Ihrem von tiefer Innerlichkeit und dabei gediegenen Gesinnungen zeugenden Denken das Spiegelbild meiner eigenen geistigen Vergangenheit mit ihren goldenen Träumen und Illusionen zu erblicken. Ihre Besuche waren Lichtblicke meines armen Lebens, das seinen anderen Inhalt mehr hat, als die Liebe zu meinem Kinde und das bischen Philosophiren. Und um meiner selbstsuchtigen Freude an Ihrer Gegenwart willen vergah ich, daß der tägliche Umgang zweier junger Menschen unter verschiedenen Geschlechtern unter hundert Fällen neunzigmal zu demselben Resultat führt, vergah ich meine höchsten, heiligsten Pflichten, denen ich alles andere, alle eigenen Wünsche hätte opfern müssen.“

„D, nein, Herr Langemann! Stellen Sie es nicht in diesem Lichte hin!“ sagte Gottfried lebend. „Ich meine es ehrlich mit Angelita! Ich liebe sie über Alles! — Sobald ich mit meinem Studium fertig bin, heirathen wir uns — natürlich mit Ihrer Einwilligung, und ich hoffe, Sie werden mich für würdig halten, Ihr Kleinod zu behüten! Wenn ich nur jetzt Angelita wieder verbirgt hätte! Ich will ja Alles thun, — ich will heute noch meinen Eltern Alles offenbaren! — D, ich bin nicht so feige, wie sie denkt!“

Eusebius machte eine abwehrende Handbewegung. „Angelita's Zorn ist kindisch“, sagte er, „und beweist mich zu meiner Enttäuschung, wie kindisch unweis noch ihre Ansichten und ihr Wesen sind. Gott sei gedankt dafür; so wird sie es leichter überwinden!“

„Sie wollen mir Angelita nicht geben?“ stotterte Gottfried; „trauen Sie mir zu, ich könnte ehrlich, wortbrüchig werden?“

Der alte Uhrmacher schüttelte den Kopf. „Nein, nein, an der Lauterkeit Ihrer Absichten und Ihres Charakters zweifle ich nie, mein junger Freund. Aber nicht nur um Angelita's, sondern ebensoviele, vielleicht mehr noch um Ihr zutreffen muß es zwischen Euch Weiden zu Ende kommen. Unterbrechen Sie mich nicht; ich weiß es besser, — ich spreche aus Erfahrung!“

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und sprach nach einer kleinen Weile weiter: „Ich selbst habe mich einst so jung gebunden. Es that nicht gut! Das soll nicht etwa heißen, daß ich etwas bereue. D, nein! Das hätte meiner geliebten Selene im Grabe Unrecht thut. Wir waren im gegenseitigen glücklichen, aber der Druck der beschränkten Verhältnisse lastete oft schwer auf uns, und ich habe trotz inneren Protestes nicht die Sehnsucht nach einem besseren Loos bannen können. Sie ziehen jetzt hinaus in die Welt; da brauchen Sie einen leichteren Sinn, klare Augen und ein freies Herz. Sie werden dort Anderes sehen und hören als hier, andere Einflüsse werden auf Sie einwirken, und ob Sie wollen oder nicht, es wird eine Zeit kommen, in der Sie das unsichtbare Band, das Sie hier festsetzt, unangenehm empfinden, in der es Ihre freie Bewegung hemmen, in der Sie den lebhaftesten, wenn auch unangenehmsten Wunsch hegen werden, diese Fesseln abstreifen zu können!“

Reden Sie mir nicht drein, — ich weiß es, und Sie brauchen sich dessen nicht zu schämen, denn es wäre unnatürlich, wenn es anders käme. Ich weiß auch, daß Sie mit aller Kraft Ihres ehrlichen Willens gegen solche Regungen ankämpfen würden, und daß Sie nach Beendigung Ihres Studiums unter allen Umständen vor meine Tochter hintreten und Ihr gegebenes Wort einlösen würden. Aber ob Sie dann auch noch im Stande wären, Angelita das zu bieten, was sie verlangen kann, was allein sie zu beglücken vermag, das scheint mir denn doch unwahrscheinlich und jedenfalls nicht genügend verbürgt, als daß ich daraufhin Ja und Amen zu den jugendlichen Unbesonnenheit angeknüpften Beziehungen sagen könnte. Sie müssen frei bleiben, Sie müssen Ihrer geliebten Wissenschaft ein ganzes Herz, Ihre ungetheilte Reue entgegenbringen. Sie dürfen Ihre Interessen nicht zerstückeln, zertheilen, wenn Sie wirkliche Befriedigung und wahre Freude in und an dem Studium haben wollen.“

Und Angelita? Sie werden es mir nicht gedenken, wenn ich sie vor Enttäuschungen und herben Erfahrungen bewahren, wenn ich ihre Jugend ungetrübt und unverbittert erhalten möchte. Nach wird sich das alles so leicht schlichten. In Euren Jahren vergeht und überwindet sich eine Enttäuschung, ein kleines Leid über Nacht; später verblutet man daran, oder vergißt sein Leben mit Selbstanklagen und Vorwürfen gegen sich selbst und gegen den anderen Theil. Geben Sie mir die Hand, junger Freund, — so, — und nun verprechen Sie mir, daß Sie mir folgen werden, — um Euer Weib zu wollen, — ich habe Euch ja Beide so lieb, Kinder!“ Des Alten Stimme klang zum Flüstern herab.

Gottfried wollte etwas erwidern, einwenden, aber er brachte kein Wort heraus; es würgte ihm etwas im Halse, was er vergebens hinunterzuschlucken suchte. So drückte er nur trampfhaft die dargereichte Hand des Greises. In der nächsten Minute stand er draußen in der Rosengasse und rannte mit unbedecktem Kopf, den Hut in der Hand, halb bewußtlos vor innerem Schmerzgefühl, in den hellen Frühlingssorgen hinein, durch Gassen und Straßen, über Wege und Waldpfade, und weiter und weiter über die einsamen Fluren der Umgegend. In dem schattigen Winkel einer stillen Waldweide sank er endlich nieder und wühlte das heiße Gesicht in das weiche, noch thaufeuchte Gras. Und dort weinte er so leidenschaftlich, so herzbrechend, wie nur die Jugend weinen kann, wenn das Schicksal ihm die Erfüllung eines Lieblingswunsches verweigert. Er schluchzte das schwebende Weh seines Herzens laut in den Waldesfrieden hinaus, und es war ihm zu Muth, als habe sein Leben jeden Verstand und allen Instinkt verloren, als würde mit Angelita's Liebe und der Hoffnung, sie zu besitzen, alles Helle, alles Glück, alles Hoffenswerthe von ihm — auf immer wiederkehrt!

Gottfried Theodor fragte sich später oft mit heimlicher Beschämung, wie es nur möglich gewesen sei, daß sich die alten Eusebius Langemann's Prognose so bald befähigen konnte; und hätte sich treulos, charakterlos geschoben, gegen sich selber protestirt, aber es hatte Alles nichts gekehrt. Als nach etwa zwei Jahren seine Mutter ihm Angelita Langemann's Vermählung mit dem Volksschullehrer Häusling mitgetheilt, hatte er wohl einen kleinen schmerzhaften Stich, eine leise Regung von Eifersucht gegen den Glücklichen empfunden, aber er hatte bald sein seelisches Gleichgewicht wiedergewonnen.

Wie mehr erschütterte ihn die Nachricht von dem Tode seines alten Freundes Eusebius, die er etwa ein halbes Jahr später erhielt. Er schickte einem prächtigen Kranz für die letzte Ruhestätte des alten Philosophen und richtete einen längeren Beileidsbrief an Angelita.

Erst reichlich ein Jahr nach dem Tode Langemann's Lode sah er bei einem Besuche in der Heimath Angelita wieder. Die Begegnung fand auf dem Wege statt, der vom Friedhof in die Stadt führt. Gottfried hatte das Grab seines greisen Freundes besucht, und Angelita wollte eben dahin. Sie war noch in tiefer Trauer; vor sich her schob sie einen kleinen grünen Korboagen mit ausgelegtem Verbeid und grünen Vorhängen.

Gottfried grüßte und blieb stehen. „Frau Häusling“, sagte er, „wir haben uns lange nicht gesehen.“

Sie legte ihre Hand in seine dargelegte. „Ja, es ist lange her“, entgegnete sie; „Sie haben Ihr Examen gemacht und den Dokortitel erhalten, wie ich höre; dazu gratulire ich —“ Sie stockte mitten im Satz.

Gottfried betrachtete sie finnen; ihr Gesicht schien ihm weicher, schmäler, zarter als je. Die braunen Augen waren wie immer klar und lichterkfüllt, aber es wollte ihm scheinen, als sei das Licht darin anders als früher, sanfter, müder, wie Septembersonne oder scheibender Abendstrahl.

Auf seine Fragen erzählte sie von den letzten Tagen des Vaters. Er war gar nicht krank gewesen; eines Abends hatte er über ein wenig Kopfschmerz geklagt; am nächsten Morgen danach fanden sie ihn todt, augenblicklich sanft eingeschlafen, in seinem Bette. „So still, wie er lebte, ist er auch hinübergegangen!“ schloß Angelita ihre Mittheilungen, und ihre Augen standen voll Thränen.

„Ein schöne Tod!“ sagte Gottfried ernst. „Und Sie, Angelita, — wie geht es Ihnen?“

Sie schob den Vorhang des Wägelchens zurück und zeigte auf das rothe, lächelnde Kind in den weißen Rissen. „Ich bin glücklich!“ sagte sie.

Mit kurzem Händedruck hatten sie sich dann getrennt.

Gottfried schloß sich dann einer Expedition an, die zu wissenschaftlichen Zwecken das südliche Aften bereiste. Zurückgekehrt, gab er ein botanisches Werk heraus, das in wissenschaftlichen Kreisen Aufsehen erregte und das ihm neben dem Professorittel den ehrenvollen Titel einer berangesehenen Universität eintrug.

Beinahe zehn Jahre verbrachte er in diesem Wirkungskreise; dann gab er den Bitten seiner Mutter nach und kehrte in seine Heimath zurück, um hier fortan als Privatgelehrter zu leben. Der Vater war schon seit Jahren todt, die Mutter fühlte sich einfam in dem großen Hause, und er hing mit so rührend

der Liebe an ihr, an seiner Geburtsstadt und an dem schönen alten Vaterhause, daß ihm der Entschluß leicht genug wurde.

Angelita war ein halbes Jahr vorher gestorben; sie war schwindsüchtig gewesen. Bald war ihr auch ihr Mann gefolgt, den ein typhöses Fieber dahingerafft hatte.

Der Professor war unvermüth geblieben und dachte nicht daran, sich zu binden; seine Mutter versuchte ein paar Mal, Heiratsgeheanken in ihm zu erwecken, aber er wies alle diese Versuche zurück. Sein Studium, die Natur, war seine einzige Geliebte; er empfand kein Bedürfnis, ihr untreu zu werden, um so weniger, als nach dem Tode der Mutter die getreue Aaren in vorzüglichster Weise für sein häusliches Behagen sorgte.

Hier angelangt, wandte der Gedankengang des Professors sich wieder der Gegenwart zu. Wie wunderbar, dachte er, daß es gerade Angelita Langemann's Tochter war, die ihm von Aaren als Wittichsaterin vorgeschlagen worden war. Angelita's Tochter — Eusebius Langemann's Enkelin! — Himmel, war das Alles dem wirklich schon so furchtbar lange her? — Er grübelte noch eine Weile vor sich hin; dann blinzelte er zu dem Birnbau hinüber, der noch ebenso wie vor vierundzwanzig Jahren seine blüthenbesetzte Krone über die Mauer neigte. Wahrhaftig, der Birnbau grünte und blühte noch! Wie sonderbar, daß er so lange gar keine Augen dafür gehabt hatte! Und plötzlich kam eine kuriose Ungebuld über ihn, das Pfirsichspalier zu erklettern und einen Blick, nur einen kurzen Blick in das kleine Eldorado seiner Jugendblicke zu werfen.

Natürlich blieb es bei dem Verlangen. Mit drei Knabenpöffen war Gottfried Theodor fertig, aber sich die Friederike Häusling ansehen wollte er doch, denn nachdem Aaren Ursache gefunden hatte, sie ihm so warm zu empfehlen, fiedten sicher ungewöhnliche Eigenschaften in dem Mädchen.

Ganz erregt wurde er bei seinem Vorhaben, denn abgesehen von der Hauptsache, daß er in Angelita's Tochter, wie er sich ausmalte, das Abbild der Todten selber in verjüngter Gestalt wiedersehen sollte, bot dieser Schritt ihm doch außerdem die Gelegenheit dar, das alte Häuschen wieder betreten zu können, in dem er den sonnigen Traum seiner Jugend, den einzigen Traum seines Lebens geträumt hatte.

Raum eine Viertelstunde, nachdem er seinen Entschluß gefaßt hatte, stand Professor Hanßen vor dem kleinen Hause in der Rosengasse, das sich mit seinem schmutigen Anstrich und den weißen Gardinen hinter den niedrigen, spiegelhellen Fenstern noch ebenso vortheilhaft von den Nachbarhäusern unterscheidete wie vor den vielen Jahren zu Eusebius Langemann's Zeiten. Auch die Hausthür glöde hatte jenen selben hellen, freundlichen Klang, der den Professor an seinen ersten, bewundernden Besuch bei Langemann's erinnerte. Im Hausflur duftete es aber nicht mehr wie ehemals nach Lavendel und Ralmus; statt dessen quoll ein aufdringlicher Geruch von Seifenwasser und Sodalauge mit einer Wolke weichen Dampfes durch die angelehnte Küchenthür.

Der Professor entsann sich, daß die „Muhme Pauscher“, die jetzt das Fiebertier schwang, eine Spigen- und Gardinenwäscherei betrieb. Aaren hatte auch bei ihr waschen lassen und dadurch wahrscheinlich Friederike Häusling's Betanntschaft gemacht.

In der Küchenthür erschien die fortpeltene Gestalt der alten Pauscher. „Herrjeses, der Herr Professor!“ rief sie knirschend. „Bitte treten Sie näher! Womit kann ich dienen?“ Sie rief die Thür weit auf und ließ den angesehenen Nachbar an sich vorbeiziehen in die Stube treten.

Auf der weißgeschuerten Diele lag der Kleser des Sonnenlichtes, und eine Strahe glühender Strahlen durchschneidte in schräger Länge das schmale Stübchen. Der Professor schloß eine Sekunde lang die Augen, daß Licht blendete ihn, und dann — ein ganz eigenes Gefühl lebendigen Erinnens überflutete ihn. Das Stübchen, je jetzt anders eingerichtet als ehemals. An den Wänden ringsum standen niedrige, neumöbde Möbel mit verblüthenen Damastbezügen; nur die beiden mächtigen Lehnstühle an den Fenstern und die Rudersuhr hatten den Wandel der Zeiten überstanden.

Muhme Pauscher räusperte sich. „Sind doch wunderliche Menschen, die Gelehrten“, dachte sie. Da sah nämlich der Herr Professor im Lehnstuhl, den Schlapphut zwischen den Knien, und sprach kein Wort und ließ den Kopf hängen, als ob er nicht bis fünf zählen könnte.

Die gute Frau konnte freilich nicht ahnen, welche Verwandlung plötzlich mit ihrem vornehmen Gaste vorgegangen war. Der da sah, war nicht der Professor Hanßen, das war der siebenzehnjährige Primaner Gottfried Theodor Hanßen, der mit klopfendem Herzen auf das Erscheinen seiner Sonnense wartete und zwischen durch den weißen Neben seines greisen Freundes am Handwerkerische lautete.

(Fortsetzung folgt.)

„Dem Krähler ist sein Stück also doch zur Aufführung angenommen worden?“

„Ja — der Keel hat Clique!“